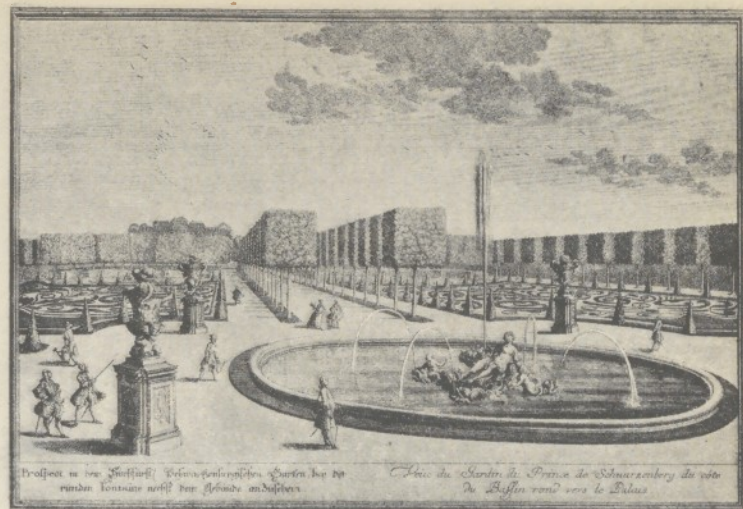




Alt-Wiener Gärten.



(Nach Stichen von Sal. Kleiner.)

groß erscheinen, eine grüne Einsamkeit bilden, die irgend ein Kunstwerk wie ein Juwel umfaßt und mitten im Großstadtlärm das Gefühl der Entrücktheit gewähren kann. Aber wo ist in unseren öffentlichen Gärten die Laubwand oder die geschnittene Hecke zu finden, wo das heimatliche Gartenmotiv, die gemütliche Laube?

Das Mißverständnis des englischen Gartens war im XIX. Jahrhundert herrschend geworden. Die öffentlichen Stadtgärten, ob groß, ob klein, die bürgerlichen Hausgärten im winzigsten Ausmaß verraten den Ehrgeiz, einen Hydepark im kleinen darzustellen. Gewundene Wege werden im ebenen Felde eingezeichnet, unregelmäßige Teiche künstlich angelegt, in weiten oder engen Rasenflächen malerische Baumgruppen gezogen und darunter — Welch ein Geschmack! — blühende Solitärpflanzen gestellt. Die Stadtparks bieten in allen Städten das annähernd gleiche Bild.

Der Wiener Stadtpark, zwischen Parkring und Wienflußbett gelegen, ist nach dem Fall der Stadtmauern auf einem Teil des ehemaligen Glacis entstanden. Sein Beispiel ist für die übrigen Wiener Stadtanlagen bestimmend gewesen, vor allem für den Rathauspark und die Anlagen am Schillerplatz, die geradezu dadurch auffallen, daß sie jede architektonische Beziehung zu den umliegenden Bauwerken verschmähen und um jeden Preis freie Landschaft sein wollen.

Der Garten, vom natürlichen Wachstum abhängig, ist naturgemäß an eine langsame Entwicklung gebunden. Ein Haus wird in einem halben Jahr bis zu einem, in seltenen Fällen in höchstens zwei Jahren vollendet. Ein Garten, um sich zu vollenden, braucht die zwanzigfache Zeit. Schon diese Rücksicht muß ihn kostbar erscheinen lassen. Und doch wird nichts so leicht der Spekulation oder irgend einem banalen Zweck geopfert wie das unersetzliche Gut eines Gartens. Eine alberne Ausrede auf ein eingebildetes Verkehrsbedürfnis und schöne Bäume, die Menschenalter zu ihrer Entwicklung gebraucht haben, werden unbedenklich gefällt. Es ist wie ein Mord. Die Stadt braucht Vegetation. Die Bevölkerung hat ein Recht darauf. Und doch geschehen solche Verbrechen am lichten Tage, ohne daß sich eine Hand erhebt.

Die Familienmoral der alten Geschlechter hat die Gärten mit großem Aufwand gepflegt für die Nachkommen. Nun haben die Geschlechter ihre historische Mission erfüllt. Das demokratische Zeitalter, egoistisch und kurzichtig, will rasch leben und rasch verzehren, als käme nach ihm die Sündflut. Aber an Stelle der weitsichtigen Familienmoral abgedankter Ge-

schlechter ist die noch weiter ausschauende Moral der Interessengemeinschaft des Volkes getreten, die ein starkes Anliegen an der Gartenpflege im großen Stil haben muß. Mit Gemeindemitteln ist diese Kulturangelegenheit heute noch rationeller zu betreiben, als es früher dem einzelnen Fürsten möglich war. Wie kommt es nun, daß die alten Schöpfungen den heutigen unendlich überlegen sind? Der Fürst der damaligen Zeit war ein Herr, der wußte, was er wollte. Er hatte Kultur. Die heutigen unpersönlichen Kommissionen, Ausschüsse, Baubeamten, Inspektoren haben keine Kultur. Und der Künstler, der den Kulturträger bilden sollte, steht abseits.

Ein Bild Canalettos, der Schloßhof von Schönbrunn, Mitte des XVIII. Jahrhunderts gemalt, ist in dieser Beziehung ungleich lehrreich. Der weite Schloßhof, monumental zwar, aber als Schauvorbereitung gegen die Pracht des Hauptschlusses und des dahinterliegenden Gartens gebühlich zurückhaltend, ist von buntem Leben erfüllt; courbettierende Reiter, vielspännige Galawagen, Läufer, Edelleute zu Pferd und Fuß, Dienerschaften, Bürger, alles vereint. Das eine ist bedeutsam: Architektur, Garten, Interieurs, die Menschen mit ihren Kostümen, die Wagen, alle Requisiten bilden eine vollkommene künstlerische Einheit.

Man vergegenwärtige sich das Heutige: das Rathaus ist gotisch, das Parlament griechisch, die neue Gartenanlage im Geiste Rousseaus freie Landschaft, romantisch unberührt; und die Menschen? Ihrem Schneider zu Dank scheinen sie Kinder der Gegenwart. Wann werden sie dafür sorgen, daß ihr Salon zu ihrem Salonanzug paßt, ihre äußere Umgebung, das Haus, die Stadt, die Gärten mit ihren Kleidern in Übereinstimmung ist? Die historisch überlieferte Kunst, wenn sie echt ist, soll unberührt gehütet bleiben; sie enthält das zu wenig beachtete Gesetz, daß das Neue seiner Bestimmung gemäß sei. Alte Kunst lehrt nicht Nachahmen, sondern Anwenden.

Die Frage ist also, wann wird der einzelne wieder Kultur bekommen? Wenn alle einzelnen wieder Kultur haben, dann wird sie auch wieder die Allgemeinheit haben, die Gemeinde. Und dann erst werden die Dinge und auch die Gärten wieder gut geraten.

Es wäre unbillig zu vergessen, daß im einzelnen wieder die architektonische Wirkung bei Gartenanlagen, die mehr oder weniger geschickte Verwendung des Blumenbeetes beobachtet wird und daß in dem Annex zum Stadtpark, die Wienufer entlang, der Rasen als Architekturelement hervortritt.